

März

Von allen zwölfen im Jahreslauf Ist der schönste Mond der März!

Der letzte Schnee zerdmols geschwind, Die erste Blume lacht;

Mit jungem Grün geziert den Duf Steig ich die Berge hinauf.

Im Goldglanz badet sich das Tal, Blaugrünlich bläuelst der Wald;

Was ich erduldet, was mich geplagt, Ich werf es den Berg hinauf.

Ich will jauchzen wie ein mantes Kind Und mit dem Frühling mich freuen;

Auf den Höhen will ich wohlgerat Hirschreiten, ein Derold des Wald!

Richard Boozmann.

Sob aus der Luft

Die Waffe des Zukunftsrieges

Vor kurzem wurde in der Presse bekannt, daß Rußland neue Kriegesflugzeuge erproben läßt.

Von den verschiedenen Kriegesflugzeugen, wie den Jagd-, Aufklärungs-, Bomben-, Versagensflugzeugen usw., die z. T. eine Höchstgeschwindigkeit bis zu 300 Kilometer in der Stunde und eine Höhe von 8500 Meter erreichen, sei hier zur Zeit

Unter den Bomben gelten die Sprengbomben, die ein Gewicht von 7-2000 Kilo besitzen und 600-1200 Sprengstücke anweisen und die Brandbomben, die bei starker Rauch- und Flammentwicklung eine Dose von 2000-3000 Grad Celsius erzeugen und nur mit Schweißschmitteln unschädlich gemacht werden können, als die weniger zu fürchtenden.

gale, die auch die Lunge und andere innere Organe angreifen. Die Explosionsgase sind von dem Dampferzug her nach in Erinnerung.

Unsere Nachbarstaaten besitzen 15 000-16 000 Flugzeuge. Sie können täglich 800-900 Tonnen Bomben über Deutschland abwerfen.

Und Deutschland? Wir haben keinen Schutz gegen die Nordwestwinde der Luft. Dazu kommt noch, daß unsere einfachen Verkehrsflugzeuge wegen ihrer ungenügenden Reichweiten und Geschwindigkeiten als Bombenflugzeuge nicht in Betracht kommen.

Unheimliche Geschichte

Ein Tiefbauarbeiter erzählt folgendes: Es war in den ersten Jahren meiner Tätigkeit. Ich war jung, gesund, tatendurstig, mit Gott und der Welt zufrieden.

Kaum habe ich damit begonnen, höre ich zornig eine Stimme rufen: „Unterleben Sie sich! Das Bäumchen gehört mir!“

Ich schaute mich um. Da gewahre ich auf dem nahen Felde ein willkürliches Bäumlein.

„Das Bäumchen gehört Ihnen?“ erwiderte ich. „Sobiel mir bekannt, gehört der Baum dem Fiskus, der ihn mit dem wahren Stück Land für schweres Geld von Ihnen gekauft hat.“

Unbestimmt ringelte ich weiter. Eine flut anflügeliger Schimpfwort folgte nun, die in der Drohung endete, daß ich das nicht umsonst getan, daß er mir etwas schaffe, woran ich noch als alter Mann denken würde.

Als ich am Mittag zu Tisch gehe, höre ich über mir vom Dache ein durchdringendes Geräusch, etwa als ob ein Fiedelzug aneinander über die Dachziegel scharre.

Ich eilte die Treppe zum Speicher hinauf, ich schaute zu den Dachziegeln hinan, nichts zu sehen, während das Geräusch weiterging.

Mein Dauderer war nicht weniger erkannt als ich. Er behauptete, so etwas in seinem Hause noch nie erlebt zu haben. Das Merkwürdigste an der Sache aber war: Verließ ich das Haus, hörte das Scharen sofort auf, mit meinem

Kommen stellte es sich sofort wieder ein. Es war entsetzlich! Die Sache machte mich total nervös, ich verlor Appetit und Schlaf und wagerte stark ab.

Im Dorfe hatte sich die unheimliche Geschichte bald herumgesprochen. Abends versammelte sich oft das halbe Dorf um unser Haus.

Da eines Abends, ich schleppe mich wieder, wie jetzt immer, müde und erschlagen von der Banstelle heim. Da begegnet mir ein alter Mann, spricht mich an und geht auch gleich auf die Sache los.

„Sagen Sie mal“, sagt er auf einmal, „haben Sie vielleicht im Dorf einen Feind?“

„Einen Feind? Ich wüßte nicht!“ — Aber da, wie ein Blitzlicht, steht plötzlich geradezu plattlich jener Morgen und die Begegnung mit dem Bauern vor meinem inneren Auge.

Mein Begleiter unterbricht mich mit seinem Wort, nickt nur hin und wieder kräftig mit dem Kopf. Zum Schluß meint er: „Dab's mir schon lange gedacht! Der Saluste hat's schon eher einmal probiert.“

Ich danke dem Alten für seinen Rat, sagte ihm aber, daß ich vergesse.

So schmerzlich es einerseits für mich war, lag doch das Dorf unmittelbar an meiner Arbeitsstätte, so entschlossen wir uns doch, in das Nachbardorf zu ziehen. Es war mein Glück, denn in der neuen Wohnung blieb alles ruhig, wie auch in dem alten Haus sofort nach unserem Anzug das unheimliche Geräusch aufhörte und sich nicht wieder eingestellt hat.

War es Dämonie, waren es Naturkräfte? Ich weiß es nicht! Ich weiß nur eines, daß es eine entsetzliche Zeit für mich war, die mich bald ins Irrenhaus oder auf den Friedhof gebracht hätte. (Aus „Natur und Kultur“.)

Die italienische Wünschelrutengängerin in Pompeji

Rom, 5. März. Die italienische Wünschelrutengängerin Kataloni, die sich hauptsächlich in den Dienst der archäologischen Forschung gestellt hat, befindet sich seit einiger Zeit in Pompeji, wo sie mit Sicherheit unterirdische Gemäße und Gold- und Silbervorkommen erkannt hat.



Roman von Sven Adelen.

41. Fortsetzung.

Baryschko bat den Besucher höflich, Platz zu nehmen und bot ihm eine Zigarette an; im übrigen war die Freundlichkeit jedoch um eine ganze Reihe von Graden kühler geworden als während ihres Zusammenkommens hier in der Diele.

Zuerst griff der Hauptmann zum Wort. „Ich komme, um mich mit Ihnen eingehender über meine Angelegenheit zu unterhalten“, begann er. „Wenn ich Ihnen Auskünfte in einer Sache verschaffe, die von großer Bedeutung für Moskau ist, glauben Sie dann, daß Sie mir zu der Stellung im roten Meer, die ich gern haben möchte, verhelfen könnten?“

„Selbstverständlich“, antwortete Baryschko und fügte dorkichtig hinzu, „wenn Ihre Auskünfte hinreichend wertvoll sind.“

Es handelt sich um eine Reihe russischer Auswanderer, die falsche Geldscheine hergestellt und in Umlauf gebracht haben.“

„In welchem Lande haben diese Leute gearbeitet?“ „Hier in Frankreich.“ „Und was für Geld ist hergestellt worden?“ „Tausendfrankcheine, französische.“

Die letzte Mitteilung machte augenscheinlich auf Baryschko besonderen Eindruck, aber er beherzigte sich sofort. „Mit dieser Angelegenheit hat die Sowjetregierung nichts zu tun“, sagte er. „Indessen sollten Sie die französische Polizei davon benachrichtigen. Begeben Sie sich zum Polizeipräsidenten von Paris, vielleicht wird er Sie für Ihre Nachricht dankbarer als ich entschädigen können.“

„Er erhob sich, um anzudeuten, daß das Gespräch beendet sei. Hauptmann Jarowitski dachte jedoch nicht daran, seinem Will zu folgen.“

„Mir fehlen noch hinreichende Beweise, um mich an die Polizei wenden zu können“, sagte er, „und im übrigen habe ich Ihnen das Wichtigste noch nicht mitgeteilt. Diese Emigranten planen einen sonderbaren Anschlag. Sie beabsichtigen die Polizei dadurch irrezuführen, daß sie den Verdacht auf die Handelsabteilung der Sowjetregierungsbehörde in Paris lenken, oder doch jedenfalls auf einige der Angestellten. Dadurch glauben sie zu erreichen: Erstens haben sie sich straflos Gelder verschafft, die sie in hohem Grade brauchen, und zweitens haben sie Verbindungen zwischen Frankreich und Moskau hervorgerufen.“

Hauptmann Jarowitski machte hier eine Pause und betrachtete den anderen lehnend.

Baryschko zweifelte anscheinend einen Augenblick, was er eigentlich davon glauben sollte. Nach kurzem Überlegen antwortete er dann: „Was Sie hier erzählen, erweckt natürlich unsere allergrößte Aufmerksamkeit, unter der Voraussetzung allerdings, daß es wahr ist.“

Der Hauptmann sah ihn ruhig an. „Und was sollte mir daran gelegen sein, Ihnen Geschichten vorzumachen?“ sagte er. „Ich verlange meine Belohnung ja erst, sobald ich die Wahrheit meiner Behauptungen bewiesen habe. Bitte, bedenken Sie, daß ich keinen Vorstoß fordere.“

Dieser Einwand machte offensichtlich Eindruck. „Erzählen Sie mir, was Sie wissen“, sagte Baryschko.

Der Hauptmann suchte die Achseln. „Sie kennen die Sache ja jetzt in Ihren Hauptzügen“, sagte er.

„Aber noch keine Einzelheiten. Zunächst: Wo befindet sich die Aufschwümmerei?“

„Wenn wir das wüßten, dann wäre die Frage schon gelöst.“

„Wer ist daran beteiligt? Kennen Sie die Herren?“

„Ich glaube sie zu kennen, aber ich will keine Namen nennen, bevor ich meiner Sache sicher bin. Jedenfalls kann ich Ihnen jetzt schon sagen, daß mehrere angesehene Mitglieder der russischen Gesellschaft in die Angelegenheit verwickelt sind, und daß die Einzelheiten von einem russischen Bankmann, der in Paris wohnt, bestimmt werden.“

„Ein russischer Bankmann in Paris?“

„Ja, ein Russe, der jetzt französischer Staatsbürger ist.“ Baryschko suchte merklich zusammen. Jetzt war er völlig sicher, daß zwischen dem Bericht des Hauptmannes und dem Pächter Tausendfrankcheine, das immer noch in seinem Geldschrank verwahrt lag, eine Verbindung bestand.

„An wen denken Sie?“ fragte der Hauptmann treuherzig. „An niemanden. Aber wo haben Sie selbst diese Dinge erkannt?“

Hauptmann Jarowitski lächelte. „Sie können doch nicht erwarten, daß ich Ihnen gerade alle Karten auf den Tisch lege.“

„Und was schlagen Sie mir nun eigentlich vor?“

„Dah wir dieser Sache gemeinsam auf den Grund gehen, die Schuldigen bestrafen und daß ich als Belohnung außer einem Barbetrag eine Stellung mit Hauptmannsrang im roten Meer bekomme.“

Baryschko nickte. „Ich nehme Ihren Vorschlag an“, sagte er. „Den Geldbetrag kann ich Ihnen selbst auszahlen, und ich werde Sie für diese Stellung empfehlen, aber erst, wenn

Sie Ihre Behauptung bewiesen und mir ein gutes Ergebnis gesichert haben. Wir wollen uns über die Sache näher unterhalten.“

Die beiden sprachen noch eine Zeitlang miteinander. Als Hauptmann Jarowitski die Handelsabteilung verließ, hatte er in der Tasche eine schriftliche Bestätigung der getroffenen Vereinbarung.

Ein paar Tage nach diesem Besuch gab ich mich Gromow zu erkennen.

Wie so vielen Herren in leitenden Stellungen war es ihm zur Gewohnheit geworden, im Geschäft noch spät in den Abend hinein zu arbeiten, nachdem die Angestellten gegangen waren. Das wußte ich von Frau Jarowitski, und eines Abends fand ich gegen sieben Uhr vor Gromows Geschäftsnummer auf dem Boulevard Dauphine.

„Alle Angestellten sind fort“, flüsterte sie und zeigte dann auf eine Tür im Hintergrunde. „Er sitzt allein da drinnen.“

„Gut“, antwortete ich, „wenden Sie sich gleich und verpassen Sie nicht, daß ich Mr. Harrison aus Detroit bin. Mr. Harrison ist gerade aus London eingetroffen. Es handelt sich um ein äußerst dringliches Geschäft.“

Frau Jarowitski ging hinein und kam gleich darauf mit dem Bescheid zurück, daß Gromow mich bitte einzutreten.

Ich legte Hut und Ueberzieher ab. Sie nahm beides entgegen. „Bringen Sie Hut und Ueberzieher wie verabredet weg und warten Sie auf mein Zeichen“, flüsterte ich.

Frau Jarowitski nickte lächlich. Sie betrachtete mich prüfend. „Gut gemacht!“ sagte sie zustimmend.

Sie meinte meine Kleidung. Ich trug einen dunklen, gestreiften Anzug, Lackstiefel, violette Seidenstrümpfe, und im Selbstbinder blühte ein großer Diamant. Später werden Sie die Bedeutung dieser Einzelheiten verstehen.

Gleich darauf fand ich Gromow in seinem Privatkontor Auge in Auge gegenüber.

Frau Jarowitski schloß die Tür hinter mir. Wir waren allein.

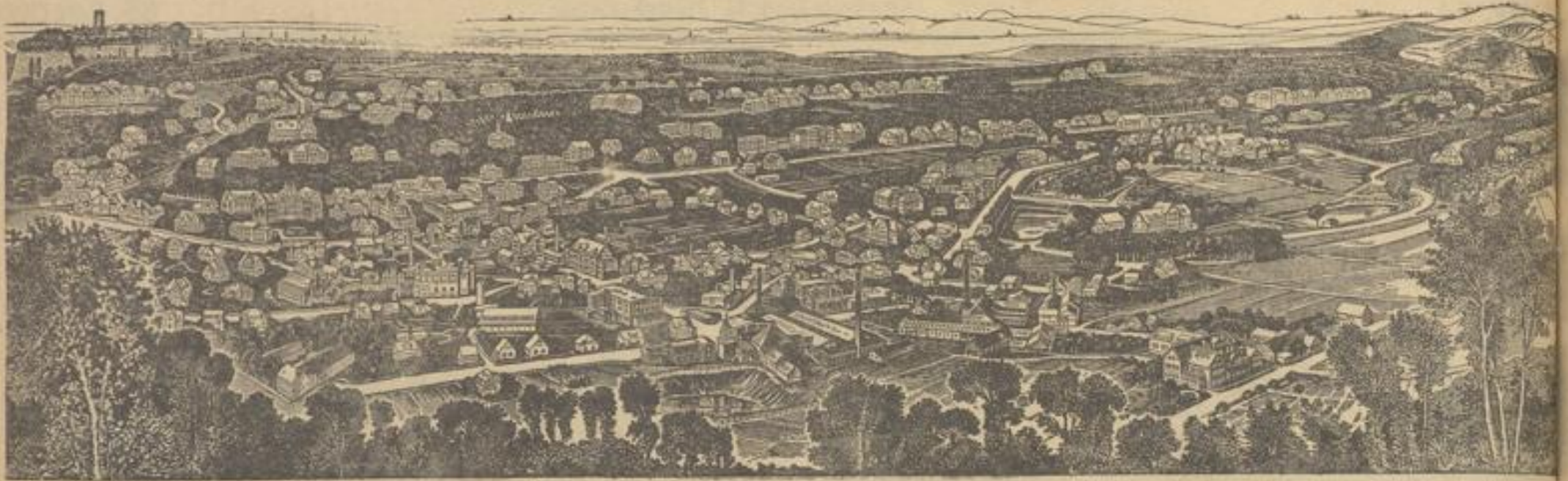
Gromow erkannte mich nicht. „Sie kommen zu einer etwas ungewöhnlichen Zeit, Mr. Harrison“, sagte er auf Englisch, „aber bitte, nehmen Sie Platz. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Ich blieb stehen und sah ihn an: „Kennen Sie mich nicht?“ fragte ich auf russisch. (Fortsetzung folgt.)



# Zu P. D. von Bodelschwinghs 100. Geburtstag

am 6. März 1931



Teilsicht der von Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld

Der Anstaltsbereich umfaßt eine Grundfläche von 450 Hektar. Rund 6000 Menschen wohnen darauf in 305 Gebäuden. Ferner gehören zu Bethel die Zweiganstalten Eshardtsheim und Freistadt mit 200 Bewohnern. Die bei Berlin liegenden Kolonien Hoffmannstal, Gnadenhof, Lobetal, Dreibrück und Reichenwalde mit rund 1000 Insassen sind selbständige Tochteranstalten, die in erster Linie den Obdachlosen der Reichshauptstadt dienen



Ein Joch aus dem Weidingsmoor

Hier haben die arbeits- und heimatlosen Leute, Vater Bodelschwinghs „Brüder von der Landstraße“, im Laufe der Jahre viel fruchtbares Ackerland geschaffen



Vater Bodelschwinghs,

ein Freund der Kranken und Elenden  
geb. am 6. März 1831, gest. am 2. April 1910



Haus Mack in Tschlenburg,

die Geburtsstätte Vater Bodelschwinghs



Arbeits- und heimatlos

„Ich bin das Leben auf der Landstraße satt. Nun gehe ich zu Vater Bodelschwinghs“



Die Krankenkirche in Bethel, 1600 Sitzplätze

Hier finden Sonntag vormittags zwei Gottesdienste statt, da die Kirche die Besucher nicht auf einmal fassen kann



Eben-Ezer, die Wiege der Anstalten,  
eröffnet 1867 mit 4 Kranken

Das Wort Heinrich v. Treitschkes: „Männer machen die Geschichte!“ gilt nicht nur für das politisch-historische Geschehen, sondern ganz ebenso für alle anderen Gebiete der Menschheitsentwicklung. Ob es sich um den Siegeszug der Technik, ob es sich um den kulturellen Fortschritt oder um den Sozialkampf handelt, immer sind es nur einige wenige überlegene Persönlichkeiten gewesen, die den jeweiligen Entwicklungstendenzen Weg und Richtung gaben. Auch das Arbeitsfeld der Inneren Mission hat seine Führerfiguren gehabt, ohne die es nie und nimmer einen so lebendigen und heilsamen Ausbau erfahren hätte. Zu ihnen gehört Friedrich von Bodelschwinghs in vorderster Linie.

Was Friedrich von Bodelschwinghs — Spross eines alten Herrscherengeschlechtes, Sohn eines königlich-preussischen Ministers und Spielgefährten der Berliner Schloßjugend — so groß machte, das war sein Dienst am Kleinen, das war seine demütigste Aufgabe an die geringsten und allerärmsten unserer irdischen Brüder: — die Epileptiker! Mit vier Häftlingen, die in einem kleinen Bauernhofs vor den Toren Bielefelds untergebracht waren, begann im Jahre 1867 diese Arbeit. Heute sind es rund 300 Epileptiker, denen Bethel eine neue Heimat geworden ist. Aber Bethel will all diesen aus dem normalen Arbeitsprozess Ausgeschiedenen nicht nur eine Heimat, sondern auch eine Stätte der Arbeit sein, um sie von dem niederdrückenden Gefühl des Überflüssigseins zu befreien und sie gleichzeitig unter Einfügung in die Arbeitsordnung der großen Anstaltsfamilie abzurufen von ih-

rem schweren Schicksal und sie wieder teilhaben zu lassen an den heilsamen Früchten nützlicher Tätigkeit und christlichen Gemeindegemeinschaft. Bodelschwinghs Verhältnis zu seinen Pflegebefohlenen und Mitarbeitern wurde durch nichts klarer gekennzeichnet als durch das Wort „Vater“, mit dem er allgemein bezeichnet wurde. Auch das „Du“, mit dem er alle, die mit ihm umgingen, anzusprechen pflegte, zeigt, daß wir es bei „Vater Bodelschwinghs“ nicht mit irgend einem großen Wohltäter, sondern mit einem bis ins Innerste von seiner Aufgabe ergriffenen Mann zu tun haben, der ganz unter dem Wort seines göttlichen Auftraggebers stand: „Was ihr getan habt einem unter den geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir getan!“

Und wie „Vater Bodelschwinghs“ ein Mann sozialen Instanz, nicht nur sozialer Instanz war, so ergab es sich von selbst, daß sein Augenmerk sich nicht nur den Epileptikern, sondern auch den anderen „Häftlingen des Lebens“ mit wachsender Liebe wandte: den „Brüdern von der Landstraße“, den Erziehungsbedürftigen, Alkoholikern, Blödsinnigen und all den anderen hilfbedürftigen Mitmenschen, deren körperliche, geistige und seelische Kräfte dem normalen Kampf ums Dasein nicht mehr gewachsen waren. So reichte sich Aufgabe an Aufgabe, Anstaltsbau an Anstaltsbau, Zufluchtstätte an Zufluchtstätte, während draußen in der Sonne, im Moor und in endloser Weite Arbeiterkolonien geschaffen wurden, um den „Brüdern von der Landstraße“, den Arbeitslosen und allen möglichen Schiffbrüchigen des Lebens statt Almosen Arbeit

und ehrlich verdientes Brot zu geben. Da wird Geduld in fruchtbaren Ackerboden verwandelt, da wird Viehwirtschaft und Obstbau getrieben, unübersehbare Moorflächen werden volkwirtschaftlich ausgenutzt und in der Hermannshöhe diesem jüngsten Zweige der Bethelarbeit, werden junge Erwerbslose aus dem Ruhrgebiet, die lieber arbeiten als „stumpeln“ wollen, angeführt, um auch hier brotlos liegendes Land arbar zu machen und in blühende Gärten und fruchtbare Felder umzuwandeln. Das eigentliche Ziel dieser Arbeit aber besteht darin, jene arbeits- und wortlos gewordenen Jungen aus dem Ruhrgebiet nicht nur wieder in Arbeit zu setzen, sondern ihnen auch die Möglichkeit zu geben, sich nach einer Reihe von Jahren als freie Siedler auf eigener Scholle im deutschen Osten bodenständig zu machen. Leider gestattet der Raum nicht, auf die volkwirtschaftliche Bedeutung gerade dieses jüngsten Zweiges der Bethelarbeit näher einzugehen. Immerhin erkennen wir, daß die Arbeit, die „Vater Bodelschwinghs“ im Jahre 1873 an jenen vier Epileptikern in Al-Ebenezer begann, im Laufe der Jahre zwangsläufig einen derart universalen Charakter angenommen hat, daß es heute kaum noch ein geistiges, kulturelles oder soziales Notstandsgebiet gibt, an dem nicht auch Bethel mit helfenden Händen Anteil nimmt.

Bei alledem hat „Vater Bodelschwinghs“ nichts ferner gelegen, als etwa eine „Akumulation des Glücks“ in einem einzigen volkwirtschaftlichen Riesebetrieb. „Vater Bodelschwinghs“ scheute nicht nur alles, was man „Betrieb“ nennt,



sondern auch alles Ausschließliche und Mittelpunktliche. So kamerte er selbst vor einer selbsttätigen Kultivierung des Einzelnen. Ohne Rücksicht auf die eigene Person und den eigenen Wirkungsbereich war er mit ganzer Kraft und Hingabe — auch jenseits der Weltberühmtheit — überall dabei, wo es nur immer im Geiste lebendiger Nächstenliebe zu wirken und zu helfen galt. Wie er weder in einer dogmatisch gefestigten Sittlichkeit noch in einem engberzogen, religiös verbrämten Moralismus das Ziel der Welt erblickte, sondern wie all sein unermüdetes Streben und Schaffen nur dem einen großen Ziele — dem Reiche Gottes — galt, so schritt er auch über die konfessionellen Schranken hinweg, und zwar aus dem höchsten Glauben heraus, der allein durch die Liebe tätig ist. So es Darmbergigkeit gegen arme Menschen gilt, sagte er, da müssen alle Parteigänger und konfessionellen Scheidewände fallen! Ein Grundgedanke, dem auch sein edelmütiger Sohn und gegenwärtiger Leiter der Bethel-Anstalten treu geblieben ist. Gerade im Hinblick auf die konfessionelle Großzügigkeit Vater Bodelschwings' erscheint das Zeugnis eines katholischen Priesters besonders wertvoll, der in dem „Sapientialen Kinderfreund“ (1920, Nr. 8) schreibt:

Es war am letzten Osterdienstag (24. März 1910), da besuchte ich mit mehreren Kontraktanten die Bodelschwings'schen Anstalten. Unser freundlicher Führer hatte uns bereits den größten Teil der Anstalten gezeigt und war gerade im Begriffe, uns zu den epileptischen Kindern zu führen, als Herr Pastor von Bodelschwings uns begegnete. Er lag in einem Krankenwagen. Unser Führer, ganz überrascht, den schwerkranken Mann zu sehen, sagte uns nur die wenigen Worte: „Da kommt unser Vater!“ Er sprach sie mit solcher tiefer Ergriffenheit, daß wir uns schon daraus ein Bild entwerfen konnten von der hohen Liebe und Verehrung, die dem nunmehr Heimgegangenen von allen Seiten entgegengebracht

wurde, die ihm persönlich nahegetreten sind. Kaum hatte Vater Bodelschwings uns entlassen, da ließ er sofort halten. Er begrüßte uns mit der größten Liebenswürdigkeit: „Wollt segne euch, meine lieben Brüder! Wie gerne möchte ich euch segnen, aber der liebe Gott hat mir einen Schlag geschickt. — Ich kann nicht mehr sprechen.“ Trotzdem ihm das Sprechen sehr schwer wurde, ertüchtigte er sich doch angelegentlich, ob wir auch alles in Augenblicke genommen hätten. Ich erwiderte ihm, daß sein Sohn uns erlaubt habe, überall hinzugehen. Da meinte er: „Sehet euch alles nur genau an! Und nun, meine lieben Brüder, segne euch der liebe Gott!“ Er reichte jedem von uns seine marmorbleiche Hand und wiederholte nochmals seinen Segensspruch. Es war ein ergreifender Augenblick. Der bedeutendste Mann den die evangelische Kirche der Zeitlichkeit hervorgebracht hat, segnet im Angesicht des Todes katholische Ordensbrüder! Wir alle waren tief erschüttert, zumal als nach drei Tagen die Zeitungen sein so schnell erfolgtes Ableben meldeten.

Mit diesem schönen Zeugnis eines katholischen Bruders wollen wir unsere Betrachtung über „Vater Bodelschwings“ schließen, dessen segensvolles Wirken weit über den Rahmen der Inneren Mission hinaus eine überaus fruchtbare und bleibende Bedeutung gewonnen hat. Es widerspricht ganz der Art dieses großen Samariters, wenn unsere Zeilen in irgend einer Verherrlichung seines Namens auslängen. Er sollte sein Lebenswerk in nicht als Leistung auf, sondern als Frucht der Darmbergigkeit, die ihm widerfahren war. Freilich mitzubedenken, daß diese Frucht auch fernerhin liebt, das ist der schönste Dank, den wir „Vater Bodelschwings“ an seinem 100. Geburtstag zuollen vermögen. — Getreu dem Apostelwort, das auf seinem Grabstein steht: „Nachdem uns Darmbergigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde!“

### Besuch in der Mumienlammer des Londoner Britischen Museums

Wenn man so um die Dämmerstunde in das niedere, von umfangreichen Glasvitrinen erfüllte Zimmer, das einen Trakt der ägyptisch-abessinischen Sammlung abschließt, eintritt, kann man solens volens einen heftigen Nervenstoß bekommen oder zumindest das Gruseln in allen Spielarten mit einem Schläge erleben. In den verschiedensten Farben starren einem da verrostete Gebeine entgegen, die immer noch etwas unheimlich Lebendiges an sich haben, wenn sie auch vor mehreren tausend Jahren ausgeblüht haben mochten. Tagsüber klagen müderte Dämmerlichter an die Wände der Mumienlammer, da diese jetzt neu adaptiert, umgebaut und frisch getrichen wird. Das macht den grüßlichen Anblick noch

einigermaßen erträglich. Wenn aber so in den ersten Abendstunden, wenn der letzte Schein des Tageslichtes durch die Nebelscheiter bricht, die unbeweglichen Gestalten ringsum selbstsame Schatten an die leichten Mauern werfen, packt den einsamen Besucher das Grauen und er sucht mit Beschleunigung den Ausgang. Nun laßt es einem aber auch passieren, daß man diesen in der Aufregung nicht findet und plötzlich gezwungen ist, noch ein paar weitere angsterfüllte Minuten, die sich zu grauenhaften Stunden zu dehnen scheinen, mit so einer aus dem 3. Jahrtausend vor Christi stammenden Mumie „Aug' in Aug“, wie man zu fühlen glaubt, verweilen muß. Ein schmaler, ausgehörrter, wachsfarbener Körper hobt da zusammengekauert in dem kunstvoll rekonstruierten Grab, umgeben von den diversen Toilette- und Speisegeräten, die ihm fürsorgliche Verwandte auf den Weg ins Jenseits mitgegeben haben. Was hilft es, wenn man auch auf Grund

der nettbekannteren Tafeln darüber informiert ist, daß die holbe Rachbarin, die um ein paar Jahrzehnte jünger, aber noch immer genug alt ist zu Lebzeiten eine gefeierte Schönheit und vielgegrüßte Priesterin war. Das tut der Gruselstimmung keinen Abbruch und man bewundert erst recht die Ausdauer und Ruhe, die der Leiter dieser Abteilung zur Schau trägt, indem er unentwegt im Nebenraum arbeitet und sich in dieser schaurigen Umgebung scheinbar sehr wohl und sehr zu Hause fühlt.

### Die Zauberbrille des amerikanischen Buddha

Eine Geschichte von einer Zauberbrille, die an ein Grimm'sches Märchen gemahnt, wird aus dem indischen Ort Poona im Regierungsbezirk Bombay gemeldet. Hier ist ein Amerikaner namens James Brandon, der weitläufig als der „Amerikanische Buddha“ bekannt war, unter merkwürdigen Umständen gestorben. Bei der gerichtlichen Untersuchung wurde als Todesursache angegeben, daß er „an gehobenem Herzen“ gestorben sei, hervorgerufen durch den Glauben, daß Gott ihn seiner Beilichtheit beraubt habe. Brandon, der früher zu Nashville in Tennessee lebte, war vor etwa fünfzehn Jahren nach Indien gekommen und hatte mit der Behandlung von Kranken viel Geld verdient, die er durch Kränker, Tränke und Zaubergebete heilte. Er wohnte in einer schattigen Höhle bei Poona und gab sich asketischen und mystischen Übungen hin. Wenn Kranke kamen, setzte er stets eine alte Brille auf, denn er glaubte, daß sie die geheimnisvolle Macht vermittelte, die Ursache aller Leiden und ihrer Beseitigung zu erkennen. Vor kurzer Zeit schickte sich nun in seiner Abwesenheit einige Jungen aus der Nachbarschaft in die Höhle und stahlen ihm einige Wertgegenstände, darunter auch die Brille. Als Brandon das entdeckte, war er verzweifelt und als alle Versuche, die Zauberbrille wieder zu bekommen, fehl schlugen, beschloß er, zu sterben. „Durch die Brille war ich imstande, Gott zu sehen“, sagte er auf seinem Sterbebett, „und durch diese Brille gab mir Gott die Kraft, die Krankheiten meiner Patienten zu erkennen und den Weg zu finden, um sie zu heilen. Ohne die Brille kann ich auch meine eigene Krankheit nicht heilen und mich nicht vor dem Tode retten.“ Er hatte eine Belohnung von 5000 Rupien demjenigen ausgesetzt, der ihm die Brille wiederbrächte. Aber es war vergebens. Vor seinem Tode hat er noch seine Freunde, daß sie seine Leiche auf einem Scheiterhaufen von heiligem Sandelholz verbrennen und die Asche an seine Verehrer verteilen sollten. Dann verließ der „Amerikanische Buddha“, bis zuletzt den Verlust seiner Zauberbrille beklagend.

### Gedenket der hungernden Vögel.

### Konsum- und Spar-Verein Calmbach e. G. m. b. H.

Wir laden unsere Mitglieder zu der am Sonntag den 8. März 1931 nachmittags 3 Uhr, im Gasthaus „Anker“ stattfindenden halbjährlichen

### Generalversammlung

freundlichst ein. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Auch wird gebeten, daß die Frauen zahlreich erscheinen.

Tagesordnung: 1. Geschäftsbericht, 2. Rechenschaftsbericht, 3. Anträge, welche mindestens 3 Tage vor der Generalversammlung beim stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrats eingereicht sein müssen, 4. Sonstiges.

V. B. des Aufsichtsrats: Gustav Seufried, stellvert. Vorsitzender.

Niebelbach, den 5. März 1931.  
**Dankagung.**  
Für die liebevolle Anteilnahme, die wir bei dem schweren Verluste unseres lieben Heimgegangenen  
**Wilhelm Noller**  
erfahren durften, sagen wir Allen unseren aufrichtigsten Dank.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

Auf 30 Lose (je 100 Mark) werden 1 Gewinn herausgelottet.  
Die beliebteste Württ. und Geld-Lotterie  
Ziehung am 20. März 1931  
8797 Geldeinheiten à 2 Mark  
**16000**  
Geld- und Hauptgewinn Mark  
**13500**  
**3000**  
Lose zu 1 Mk. 13 Lose Porto und Liste 20 Pf. mehr  
J. Schweickert, Stuttgart  
Marktplatz 6 u. Königst. 1  
Postfach 2000, Stuttgart 2055  
Hier in allen Verkaufsstellen

**Landw. Ortsverein Birkenfeld.**  
Bei der landw. Versammlung am Sonntag, 1. März, wurde einem der sprechenden Herrn der

**Schirm verwechselt.**  
Der Besitzer eines fremden Schirmes möge so ehrlich sein und denselben bei Viktor Deschlager umtauschen.

**Für Neufab**  
ist Herr  
**Wilhelm Kull, Zimmermann**  
**Vertreter**  
unserer Firma.  
**Aug. Rau & Sohn,**  
Stattersbach-Kornwestheim.

**Bistnen-Karten**  
E. Kees'sche Buchhandlung.

### Wahlaufruf zum Landestirchentag

ausgegeben von dem seitherigen Abgeordneten

### Hugo Bozenhardt, Apotheker in Neuenbürg

mit  
**Dr. med. Dorn, Charlottenhöhe b. Calmbach, Bürgermeister Grüb, Herrenalb**

Wir stehen auf dem Boden des reformatorischen Christentums.

Wir sind uns bewußt, daß es ein Christentum ohne Christus nicht gibt; wir gründen uns nicht auf menschliche Meinungen, sondern auf die Offenbarung Gottes in Christus.

Wir sind uns bewußt, daß es im Christentum auf den Glauben ankommt, auf das durch Gottes Wort gewedete Vertrauen des schwachen und sündigen Menschen auf Gottes Walten und Gottes Gnade.

Den Vorwurf, daß wir keine Grenzen ziehen, erkennen wir nicht an; wir bemühen uns wohl um Weitherzigkeit, aber wir wissen uns klar geschieden, nicht bloß von katholischer oder sektiererischer Frömmigkeit, sondern auch von einer allgemeinen Religiosität, die sich ohne und neben Christus aufsun will.

Wir streben eine Kirche an, in der die mannigfaltigsten Gaben und Kräfte zum Bau der Kirche und der Gemeinde herangezogen werden; wir wollen eine Volkskirche.

Was unsere Stellung zum Pietismus betrifft, so erkennen wir den Wert und die Bedeutung desselben rückhaltlos an als gleichberechtigte Form neben anderen. Wogegen wir uns aber mehrten aus ernster Verantwortung um die Zukunft der Kirche, das ist der Anspruch, daß die pietistische Art die allein oder die vorzugsweise berechnete sei; als gleichberechtigte Form neben anderen ist der Pietismus wertvoll, mit dem Anspruch der Vorherrschaft ist er verhängnisvoll.

Wer diesen Zeilen zustimmt, der mache von seinem Wahlrecht Gebrauch und trete ein für den Wahlvorschlag

### Hugo Bozenhardt.

1. Erfaymann: Dr. med. Dorn, Charlottenhöhe. — 2. Erfaymann: Bürgermeister Grüb, Herrenalb.

Diesem Wahlaufruf schließen sich an mit der Empfehlung des seitherigen Abgeordneten:

Pfarrer Kruer, Langenbrand, Otto Albrecht, Beimbach, Gipsenstr. Bader, Birkenfeld, Bürgermeister Böhner, Wildbad, Bach z. Köhle, Dabel, Gustav Bauer, Ottenhausen, Pfarrer a. D. Bauer, Gräfenhausen, Oberlehrer Baumann, Calmbach, Landw. V. Berisch, Heilsloch, Carl Bloch, Rotenbach, Adolf Biegholder, Engelsbrand, Dr. Boepole, Neuenbürg, Friedrich Bött, Dabel, Stadtschreiber Brachhold, Wildbad, Oberlehrer Brenmaier, Herrenalb, Holzhandler Brodbeck, Feldennach, Gottfried Böder, Ottenhausen, Gottfried Böhner, Schwann, Ernst Bückle, Ottenhausen, Schöngewerbelager Commerell, Hofen, Stadtschreiber Deuber, Wildbad, Forstwart Demmler, Waldennach, Rektor Dengler, Wildbad, Bürgermeister Eder, Calmbach, Kirchenspieler Esot, Neuenbürg, Lehrer Esig, Neuenbürg, Herrn. Feller, Schwann, Bürgermeister Feldens, Hofen, Postinspektor Feyer, Neuenbürg, Oberlehrer Fick, Hofen, Wagenmeister Fieh, Feldennach, Friede, Finter, Schwann, Kirchenspieler Förschler, Birkenfeld, Hauptlehrer Franz, Feldennach, Anwalt Gauß, Pfanzweiler, Hauptlehrer Geßler, Neuenbürg, Wils. Genth, Langenbrand, Kaufmann Genthner, Feldennach, Säger Gerwig, Neufab, Ernst Glauner, Metzger, Gräfenhausen, Amtsgerichtsrat Grossau, Neuenbürg, Sigler Gerul, Neufab, Landwirt Lud. Großmann, Pfanzweiler, Wils. Häfner, Birkenfeld, Rektor Häfner, Neuenbürg, Carl Hanfmann, Landw., Neufab, Hauptlehrer Heinemann, Pfanzweiler, Hauptlehrer Heß, Dabel, Uhrmacher Hieber, Wildbad, Alt-Schultheiß Hüll, Beimbach, Goldarb. Hölle, Langenbrand, Direktor Holzer, Neuenbürg, Dr. Jorck, Feldennach, Kaufmann Jäck, Conweiler, Friede, Jock, Hofen, Jordan z. Bären, Gräfenhausen, Dr. Jostenmann, Wildbad, Bürgermeister Kähler, Waldennach, Gemeinderat Kappelmann, Wildbad, Kirchenspieler Kappeler, Dennaach, Friede, Kappeler, Schwann, Schulrat Koch, Neuenbürg, Bürgermeister Klein, Koffenau, Oberlehrer Kern, Wildbad, Kirchenspieler Kleier, Calmbach, Hermann Kleier, Ottenhausen, Hotelier Kleier, Wildbad, Bäckmeister Klein, Neuenbürg, Pfarrer Kittelberger, Conweiler, Sägewerksbesitzer Klingl, Pfanzweiler, Bürgermeister Knobel, Neuenbürg, Wils. Knödel, Hofen, Gemeinderat Knödel, Neufab, Bürgermeister Koch, Neufab, Direktor Köhler, Neuenbürg, Rektor König, Dabel, Carl Kull, Rotenloh, Christian Kull, Rotenloh, Johann Kull, Rotenloh, Bürgermeister Kull, Beimbach, Gemeindepfleger Kull, Beimbach, Pfarrer Kutz, Birkenfeld, Carl Kusterer, Birkenfeld, Landw. Laupp, Feldennach, Bürgermeister Leuz, Beimbach, Gottl. Lichtberger, Ottenhausen, Pfarrer Lohf, Feldennach, Fabrikant Frh. Lufbauer, Hofen, Kaufmann M. Luz, Neuenbürg, Oberpostinspektor Luz, Neuenbürg, Säger Dr. Luz, Neufab, Apotheker Maag, Neuenbürg, Regierungsrat Mangold, Neuenbürg, Jakob Marquardt, Engelsbrand, Oberlehrer Martin, Birkenfeld, Christian Merkle, Rotenloh, Phil. Merkle, Rotenloh, Zimmermeister Mosch, Waldennach, Robert Neumann, Eugen Müller, Birkenfeld, Pfarrer Dr. Müller, Calmbach, Oberlehrer Müller, Herrenalb, Jak. Müller, Rotenloh, Bäckmeister Müll, Wildbad, Bäckmeister Neumann, Calmbach, Pfarrer Hill, Koffenau, Johann Obrecht, Rotenloh, Landw. Friedr. Oeschläger, Birkenfeld, Apotheker Plappert, Wildbad, Postensbesitzer Pfeifer, Herrenalb, Kaufmann Pfeiler, Neuenbürg, Werkmeister Gottl. Prof. Calmbach, Löwenwirt Rapp, Calmbach, Georg Fr. Roth, Sprollenhaus, Bauunternehmer Romoser, Herrenalb, Kirchenspieler Romoser, Herrenalb, Carl Roth, Goldarb., Birkenfeld, Messner Vott, Calmbach, Gottl. Roth, Ottenhausen, Oberlehrer Rühle, Gräfenhausen, Säger Gottl. Kul, Kulkammühle, Pfarrer Schäfer, Hofen, Bäckmeister Schall, Dabel, Bürgermeister Schallbe, Rotenloh, Friedrich Schallbe, Rotenloh, Sägewerksbesitzer Schanz, Sprollenhaus, Hauptlehrer Schick, Schönbürg, Kirchenspieler Schiller, Feldennach, Bürgermeister Schick, Feldennach, Stadtrat Schmalzgang, Neuenbürg, Kaffler Schmaus, Neuenbürg, Gartenbaumeister Schöber, Wildbad, Fleischermstr. Schöll, Neuenbürg, Kabinettmstr. Schöninger, Engelsbrand, Landw. Schönhöfer, Ottenhausen, Dr. Schröder, Schönbürg, Frau Dr. Schröder, Gegenrechner Carl Schumacher, Neuenbürg, Köhlesmstr. Schumacher, Gräfenhausen, Holzhandler S. Schumacher, Galstal, Postinspektor Schur, Neuenbürg, Bertwaller Schäfer, Charlottenhöhe, Schlossermstr. Schwertle, Wildbad, Kirchengemeinderat Schwemmlie, Waldennach, Frh. Schwemmlie, Ottenhausen, Kirchenspieler Schwaigle, Langenbrand, Dr. Sachs, Veterinärrot, Neuenbürg, Betriebsleiter Gust. Seeger, Neuenbürg, Stadtschreiber Seelacher, Herrenalb, Kirchenspieler Sieb, Beimbach, Metzgermeister Silberstein, Neuenbürg, Fr. Spilth, Engelsbrand, Gemeindepfl. Sperr, Engelsbrand, Ratsdiener Stübler, Neuenbürg, Bürgermeister Stahl, Ottenhausen, Dreher Weh, Neuenbürg, Oberlehrer Weirder, Friedrich Stahl, Nielesberg, Ernst Stahl, Birkenfeld, Oberlehrer Stanger, Feldennach, Pfarrer Stark, Dabel, Oberpostmeister Störken, Neuenbürg, Wagnermeister S. Stoll, Engelsbrand, Prokurist Stolz, Neuenbürg, Carl Alb. Stumpp, Birkenfeld, Rektor Thomas, Schwann, Maschinenführer Trippner, Wildbad, Franz Vogt, Mag. Neuenbürg, Kirchenspieler Visher, Conweiler, Ludw. Visher, Ottenhausen, Hirschwirt Volle, Schwarzenberg, Schreiner Wagner, Schwann, Bäckmeister Walbel, Gräfenhausen, Gerberbesitzer Wanner, Neuenbürg, Erich Weiß, Ottenhausen, Dreher Weh, Neuenbürg, Oberlehrer Weirder, Engelsbrand, Hauptlehrer Widmaier, Sprollenhaus, Oberlehrer Wildbrett, Wildbad, Bürgermeister Warbler, Engelsbrand, Schneidermeister Zell, Engelsbrand, Kirchengemeinderat Zeil, Schönbürg, Direktor Reiser, Kirchenspieler Zeil, Schönbürg und Var. Vikar Schütt



# Nus Handwerk und Gewerbe

## FOERDERT DAS HANDWERK

### Der Steinbauer und Steinbildhauer, ein alter und schöner Beruf in Gefahr

Verwendet mehr den Naturstein

Bis in die graue Vorzeit der ältesten Kulturvölker hinein kann man diese Berufe feststellen. Ihre Schöpfungen dienten teils religiösen Zwecken (Altäre, Tempelbauten, Götterbilder), teils ließen die Herrscher und sonstige Großen einfachere oder reichere Brunnenbauten errichten und mit Bildwerk und Statuen schmücken als Ausdruck ihrer Macht und Wohlhabenheit. Mit dem Anlegen und Ausschmücken von Grabstätten zur Befestigung der Toten wurden Steinmehrer und Bildhauer schon sehr früh beschäftigt, liegt man doch in der Bibel von in den Fels gehauenen Gräbern.

Wir können heute über die Pyramiden der alten Ägypter, über ihre riesigen Sphinge, Pharaonenstatuen und Obeliken. Den überwiegenden Teil an diesen Arbeiten leisteten Steinmehrer. Bei den Griechen und Römern konnte sich dieses Handwerk kräftiger Förderung erfreuen.

Den Eroberungszügen der Römer folgten auch in unser Vaterland bald Steinmehrer und Bildhauer. Steinerner Grenzpfähle zeugen heute noch davon. Die christliche Kirche erkannte ebenfalls sehr bald den erzieherischen Einfluß und Wert der schönen Künste. Viele wertvolle Werke schon aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sind auf uns hergekommen.

Ob und es allein behauene oder bildnerisch geschmückte Steine, die uns noch Kunde und Aufschluß von längst verschwundenen und vergessenen Völkern und Kulturepochen der alten und der neuen Welt, über ihre Religion, ihre Sitten und Gebräuche geben. Unsere Vorfahren bewiesen, daß sie alle Fähigkeiten besaßen, die zu einem tüchtigen Steinmehrer und Steinbildhauer gehören. Den erfüllen nicht unsere alten Dome und Münsterbauten mit Ehrfurcht und Achtung. Man überlege, wie viel Wissen an Statik dazu gehörte, um einen Turm wie am Münster in Ulm mit seinen unzähligen Pfeilern, Bogen und Maßwerkern zu errichten und zwar so, daß ein Stein immer den andern vermöge seiner Schwere und Einfügung ins Ganze trägt und hält. Wollte man einen Vergleich ziehen zwischen einem modernen Hochhaus in Eisen und Beton ausgeführt, viel verschraubt und verankert und einem alten Bauwerk aus dem Mittelalter, wo der Stein den Stein trägt — doch jedes zu seiner Zeit!

Die Arbeitsweise beim Steinmehrer wie beim Steinbildhauer ist bis beinahe in die letzten Jahre des vergangenen Jahrhunderts die ursprüngliche, die Handarbeit, geblieben. Erst jetzt kommen Maschinen, Reibhämmer durch Preßluft oder Elektrizität oder beides kombiniert angetrieben, in größerem Umfang zur Verwendung.

Der Steinmehrer- und Bildhauerberuf ist ein Kampfbetrieb, ein ewiger Kampf mit dem Material, Wind und Wetter und sonstiger Unbill, doch alles wird mit meist fatalistischer Ruhe ertragen. Wer sieht einem fertigen Bildwerke an, welche Mühe und Arbeit dahinter steckt.

Die Nachkriegszeit und hauptsächlich die jetzige Zeit gibt dem Steinmehrer und Bildhauer schwer zu kämpfen. Die beinahe vollkommen ungestörte Bauweise, die Sparsamkeit im Anbringen von Schmuck, schränkt die Arbeitsmöglichkeiten ganz besonders ein. Ob es wohl berechtigt ist, allen bildnerischen Schmuck plötzlich auszuschalten und das neu heranwachsende Geschlecht in gewissem Sinn ganz funktarm aufzuziehen? Ist man sich auch der Verantwortung bewußt?

Nicht wäre es, wenn der Staat und die Gemeinden beim Auswerfen der Bausumme für ihre öffentlichen Neubauten einen gewissen Prozentsatz für bildnerischen Schmuck bestimmen würden. Oder will der neue Staat es den Kirchen allein überlassen, in gegenwärtiger Zeit Träger der bildnerischen Kunst zu sein! Unser Landesgewerbeamt hat sehr schöne Richtlinien aufgestellt zur Ausbildung eines tüchtigen Nachwuchses im Steinmehrer- und Bildhauerhandwerk. Doch tritt die dringende Frage auf, mit was soll die Jugend beschäftigt werden, wenn man diese Gewerbe sogar bei öffentlichen Gebäuden ganz übergeht.

Wenig erfreulich ist es auch, wenn man Wettbewerbsanstellungen sieht, bei denen nicht das geringste für Schmuck und Plastik übrig ist. Hart und nüchtern erstehen heute selbst Staatsbauten. Auch die modernen Stilarten, zu welchen nur zu gerne künstliche Baustoffe verwendet werden, lassen sich sehr gut mit Natursteinen behandeln und zwar nicht nur Hartstein, sondern auch die Sandsteine sind bei der heutigen Bauweise sehr gut zu verwenden. Es kann also kein Hindernis darin liegen, daß der Naturstein für die heutige moderne Zeit nicht mehr passe.

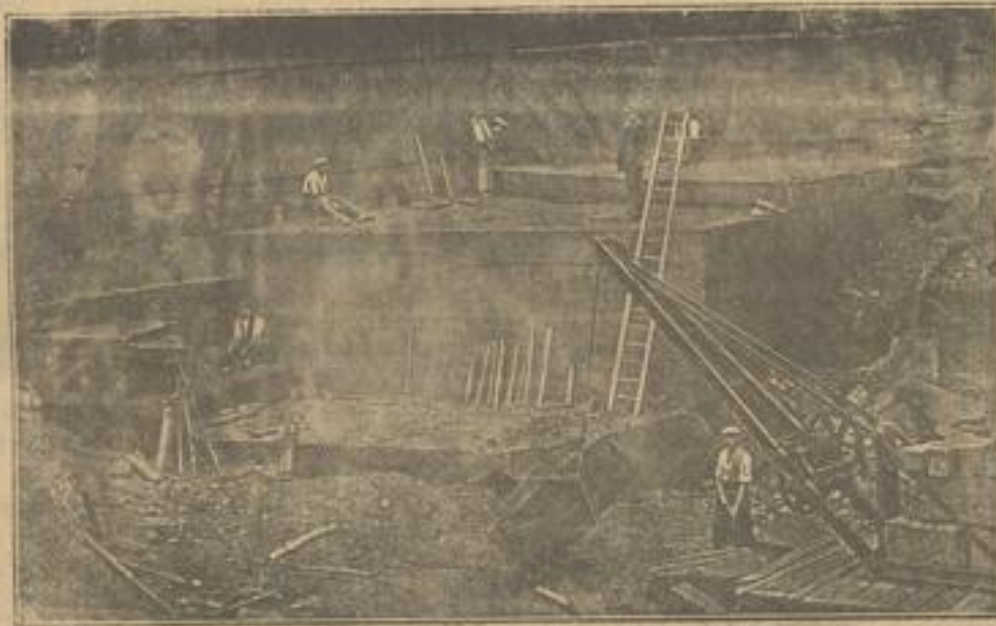
Die Berufsverbände der Steinbauermeister und Steinbruchbesitzer, sowie der Steinbildhauer- und Steinmehrermeister haben dem Württ. Wirtschaftsministerium zur Behebung der Notlage in diesem Berufszweig vorgeschlagen, daß zunächst der Bezug von ausländischen Steinmaterialien möglichst vermieden wird. Ferner sollte das Natursteingewerbe bei öffentlichen staatlichen Bauten mit einem gewissen Prozentsatz der Bausumme Berücksichtigung finden. Dazu beitragen würde sicher auch, wenn Kunstgewerbe, technische Hochschule und höhere Bauhauere in ihrem Lehrplan dem Naturstein mehr Interesse widmen und bei ihren Entwürfen die jungen Studenten veranlassen würden, Naturstein zu verwenden. Forderungen, die gewiß als heilsam zu bezeichnen sind. Werden sie aber beach-

achtet, so ist den Angehörigen dieser Berufszweige schon viel geholfen. In dankenswerter Weise hat das Württ. Wirtschaftsministerium sich bereit erklärt, das Steinbauer- und Steinbildhauergewerbe zu unterstützen und in seinem Bereiche darauf hinzuwirken, daß diesem Gewerbe Arbeit und Verdienst gegeben wird. Aber auch jeder private Bauherr kann dazu beitragen. Es bringt ihm sicher keine größeren Kosten, im Gegenteil, wird er es nicht bereuen, wenn bei Tür- und Fenstereinfassungen usw. — es gibt ja viele Möglichkeiten — der Naturstein verwendet wird. Der Steinmehrer und Steinbildhauer würde es dankbar begrüßen, wenn auch die Architekten durch entsprechende Hinweise und Ratsschläge ihm Beschäftigung zutommen läßt. Sinn für Kunst und Schönheit sollte gerade das Rückgrat der modernen Sachlichkeit mildern. Es wird sicher eine bleibende Freude sein für jeden, der sich dazu versteht.

### Das Handwerk in Volk, Staat und Wirtschaft

Einiges zur Reichshandwerkerwoche vom 15.—22. März 1931.

Der Ausschuss zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft hat voriges Jahr seine Erhebungen über das Handwerk abgeschlossen. Es war eine eingehende und auch sehr notwendige Arbeit, denn sie brachte den unanfechtbaren Beweis für die große Bedeutung dieses Berufsstandes in allen Betätigungen unseres Volkes. Widerlegt ist dadurch die heute noch häu-



Roiter Keuperbruch

Im Besitze des Herrn Albert Burren-Maulbronn, Vorsitzender des Verbandes Württ. Steinbauermeister und Steinbruchbesitzer

fig anzutreffende Meinung, als ob dem Handwerk im Zeitalter der Mechanisierung, der Bildung von Riesenbetrieben, des lausenden Bundes, keine besondere Bedeutung mehr zukäme. Einige Zahlen von dem Untersuchungsergebnis des Enqueteausschusses seien hier angeführt. Das deutsche Handwerk zählt rund 1 300 000 Handwerksbetriebe. Beschäftigt werden in ihnen durchschnittlich 1 1/2 Millionen Gesellen, 110 000 Angestellte und 766 000 Lehrlinge. Unter Einfluß der Familienangehörigen leben etwa 3 Millionen Deutsche von der Handwerkswirtschaft, das ist ein Viertel des deutschen Volkes. Der jährliche Gesamtumsatz des Handwerks wurde für das Jahr 1928—1929 mit 20,6 Milliarden Reichsmark oder 14—16% des volkswirtschaftlichen Gesamtumsatzes errechnet. Zählend rund 3 Milliarden Reichsmark zahlt es an Löhnen. Mehr als hundert Handwerksarten haben noch heute für das Schaffen wichtiger Werte Geltung.

Besonders interessant und aufschlußreich ist, was die Statistik über das Handwerk unserer engeren Heimat, in Württemberg zu sagen weiß. Unter den 2 580 235 Einwohnern des Landes befinden sich 84 466 selbständige Handwerker mit 81 700 Gesellen und Arbeitern, 33 675 Lehrlingen und 7025 Angestellten sowie sonstigen Hilfskräften. Im ganzen sind demnach etwa 211 300 Personen unmittelbar im Handwerk tätig. Die Familien der selbständigen Betriebsinhaber sowie wie der Arbeitnehmer im Handwerk mitgerechnet, hat der 6.—7. Teil der Einwohner Württembergs seinen Unterhalt im Handwerk.

Solche Zahlen zeigen in eindrucksvoller Sprache, wie tief das Handwerk im Volksganzen verwurzelt ist, wie wichtig der Faktor es in der deutschen und namentlich auch in der schwäbischen Wirtschaft darstellt. Das verlangt aber auch, sein Dasein als eine unserer Lebensquellen frisch und kräftig zu erhalten, eine feste Brücke zwischen dem Volk und seinem Handwerk zu schlagen und die engen Beziehungen zwischen beiden wieder herzustellen, wo sie sich gelockert haben, und sie zu festigen zum Wohl des Ganzen.

Das Handwerk, so alt wie die deutsche Kultur, hat seit Beginn der Mechanisierung der gewerblichen Gütererzeugung und des Verkehrs schwer um seine Existenz kämpfen müssen, aber es bestand dieses harte Ringen. In großem Umfange hat sich der Handwerker die technischen Fortschritte, die mannigfaltigen Erkenntnisse auf dem Gebiet rationeller Betriebsführung zu Nutzen gemacht, um nicht nur seine Konkurrenzfähigkeit damit zu heben, sondern auch den steigenden Anforderungen in der Gestaltung und Ausführung der von ihm verlangten Arbeiten, den wech-

selnden Bedürfnissen aller Art in jeder Hinsicht zu entsprechen. Die Ausrüstung der Betriebe mit Maschinen usw. machte in letzter Zeit ganz erhebliche Fortschritte, auf dem Lande sowohl wie in der großen Stadt, im Kleinen wie im größeren Betrieb. Dabei ist aber das Handwerk seiner alten Tradition treu geblieben, nur gute Qualitätsarbeit zu liefern. Für den Handwerker sind die modernen maschinellen Einrichtungen nach wie vor Hilfsmittel. Die Gestaltung des Erzeugnisses, den Arbeitsvorgang, bestimmt er immer noch selbst. Er ist so in der Lage, nicht nur dem persönlichen Geschmack des Kunden, sondern auch seinen Bedürfnissen am wirtschaftlichsten und am besten zu entsprechen. Sein Sinn für den Werkstoff, seine Erfahrungen in der Bearbeitungstechnik, verleiht dem, was der Handwerker herstellt, einen besonderen Wert. Gerade unter Schwabenland ist ein Beispiel für gute und echte Handwerksarbeit. Aus allen Jahrhunderten bis weit zurück in das Mittelalter geben die mannigfaltigen Handwerksarbeiten bereites Zeugnis von der Tüchtigkeit unseres Handwerks.

Wertvoll ist die Arbeit des Handwerks vor allem dadurch, daß es den Geschmack des Einzelnen in besonderer Weise berücksichtigt, seinen Wünschen entsprechen kann und weiß, wie dieser oder jener Gegenstand anzufertigen ist, um seinem besonderen Zweck zu dienen. Dazu kommt noch die Möglichkeit sachmännlicher Beratung, die dem Kunden und Auftragneher wertvolle Anregungen und Aufschlüsse gibt.

Der Handwerker auf dem Lande und in der Kleinstadt liegt als Mann unserer Zeit durchaus nicht außerhalb des heutigen Geschmacks. Aber er hält zugleich an „Tradition“ im besten Sinne des Wortes und weiß, was seinem Auftraggeber ansteht.

Gerade die Kleinsten Drie müssen deshalb an einem gesunden Handwerksstand das größte Interesse haben. Es wäre für alle Teile der Bevölkerung der größte Nachteil, wenn es diesem Handwerk den Boden entziehen, oder es verkümmern lassen wolle. Mehr als je muß der Gebante der Schicksalsverbundenheit das Verhältnis zwischen dem Handwerk und den anderen Bevölkerungsteilen regeln.

Die wichtige Stellung, die das Handwerk in unserer Wirtschaft einnimmt, liegt nicht nur darin, daß es Produzent, sondern in dieser Eigenschaft zugleich auch in ganz erheblichem Umfang Konsument ist. Es benötigt eine Menge Rohmaterial, Halbzeuge usw. und auch sonst noch für den Betrieb die verschiedensten Dinge, die es in der Hauptsache von der Industrie entweder direkt oder über den Handel bezieht. Andererseits hat das Handwerk die Aufgabe, für die Befriedigung einer Reihe von Bedürfnissen zu sorgen, sei es, daß es sich um Reparaturarbeiten handelt, oder darum, nicht mehr ganz gebrauchsfähige und ausbesserungsbedürftige Sachen wieder instandzusetzen. Gar zu leicht wird dies unterschätzt und doch leistet das Handwerk damit die größten Dienste für die Erhaltung des Volkvermögens.

Das Handwerk ist nach wie vor ein wertvoller Kulturfaktor. Schon seit Jahrhunderten ist es ein Stütze und Rückgrat deutscher Kultur gewesen. In dieser Aufgabe hält es auch heute noch fest und wirkt an ihrer Förderung mit allen seinen Kräften mit. Wer sich in unserem Schwabenland umsieht, der wird überall, auch im kleinsten Dorf, das Werten des Handwerksstandes verfolgen können. Nicht wenige Betriebe gibt es, die schon seit einer langen Reihe von Jahren in einer Hand sind und deren Inhaber mitgewirkt haben an der Förderung und Entwicklung der Gemeinde, in der sie lebten und arbeiteten.

Noch eine dritte und große Aufgabe ist dem Handwerk gestellt, die besonders heute außerordentlich wichtig ist. Es ist dazu berufen, die starken wirtschaftlichen Unterschiede und Gegensätze auszugleichen. Für viele gibt dieser Berufsstand noch die Möglichkeit, selbständig zu werden und sich emporzuarbeiten. Es braucht wohl nichts weiter darüber gesagt zu werden, wie wichtig das für eine gesunde Entwicklung der sozialen Verhältnisse ist. Als Stütze steht das Handwerk zwischen Kapital und Arbeit, ausgleichend und die Gegensätze verführend. Deshalb liegt an seiner Erhaltung und gedeihlichen Weiterentwicklung so viel. Je mehr selbständige Existenzen ein Volk hat, umso gesünder ist auch seine soziale Schichtung und umso weniger ist es dem Einfluß augenblicklicher Stimmungen und Stimmungen ausgesetzt. Gerade in Württemberg, wo das Handwerk verhältnismäßig stark vertreten ist, tritt seine wichtige Stellung im Volksleben besonders zutage.

Das Handwerk lebt, es braucht aber des ganzen Volkes Achtung und Wertschätzung und diese muß sich vor allem durch die Tat ausdrücken. Den wichtigsten Posten, auf den es gestellt ist, kann es nur erfüllen, wenn es stark und kräftig genug ist. Das Handwerk selbst wird das Seine tun durch die Güte und Pflege der Eigenart seiner Leistungen, durch Gemeinschaftsgefühl und Standesbewußtsein. Aber es braucht dazu auch noch die Hilfe des ganzen Volkes, indem man ihm überall Arbeit und Verdienst gibt. Unter der Wirtschaftskrise hat das Handwerk aufs Schmerzvolle zu leiden. Überall fehlt es an Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Dazu kommen noch drückende Steuerlasten. Es geht über die Kräfte des Handwerks, darum wendet es sich an die übrigen Volksteile in dem festen Glauben, daß es das nötige Verständnis für seine Lage und für seine Bedeutung findet. Die Reichsversammlung selbst anerkennt und würdigt den großen Wert des Handwerks, indem sie sich für seinen Schutz und seine Förderung einsetzt.

Jedem Beruf, jedem Stand sein Brot und seine Ehre, dem Handwerk die seine!